

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Dienstag.

(1826, N^o 16.)

7. Februar.

Getäuschte Hoffnung.

Wie schaurig auch die schwarze Nacht
Die dichten Schleier webet,
Und wie im Sturm der Eichstamm kracht,
Der Felsengrund erbebet:
Ich friere nicht;
Denn jenes Licht,
Daß trübe Scheiben zaubrisch malt,
Dort mit dem matten Schimmer,
Entflammt die Brust, ob außen kalt,
Verheißt mir Glück, täuscht nimmer.

Wie heulend auch das Hundgebell
An meine Ohren dringet,
Und durch die finstre Nacht so grell
Die Töne wieder bringet:
Ich zage nicht;
Bei jenem Licht
Dort weist das liebe Ringelhaupt.
Sie, die mit zarten Händen
Das Leben gibt, das Leben raubt,
Mein Glück, mein Weh kann enden.

Ist's Wahrheit — oder täusch' ich mich?
Es lücht der Kerze Prangen,
Das Fenster klirrt, es öffnet sich
Das Höchste zu empfangen.
Ich bebe nicht,
Auch ohne Licht
Erstrahlet mir ein heller Stern —
Ein Briefchen — welche Wonne —
Es bringt mir aus der Höhe fern
Mein Leben — meine Sonne.

O Herr, was seh' ich: — „Ich bin Braut —
Mein Herz — es ist vergeben.“
Ach Himmel, dieser Donnerlaut
Er mordet hin mein Leben!
Verlisch, o Licht
Denn sieh, es bricht
In diesem gifterfüllten Wort,
Mein Herz, so tief getroffen. —
Hinweg! — an diesem schwarzen Ort
Begrub sie all mein Hoffen.

Wie eiskalt ist doch die Nacht,
Der Schnee will hoch sich thürmen,
Mich schützt nicht mehr der Liebe Macht
Vor Winters argen Stürmen.
O liebes Licht,
Erlösche nicht,
Gib meinem Flehn und Bitten nach,
Und küßet monnetrunken
Sie ihn — dann steck' das Brautgemach
In Brand durch deine Funken.

Fr. Kar. Föld.

Die Leiden der Liebe.

(Fortsetzung v. No. 15.)

Schlimme Tage hatten dem Kinde und dem Knaben Erwin geleuchtet; Tage, die das Herz des Menschen zu vergiften und allen Sinn für das Wahre, Gute und Schöne abzustumpfen vermögen. Das Heiligthum des häuslichen Lebens, ein Asil gegen alle die Unannehmlichkeiten, die sich im Fortgange der Jahre so zahlreich die Hände zu bieten pflegen, hatte seinen Eltern gemangelt, nämlich das süße Friedensglück der Ehe, das wie ein magischer Talisman mitten im Winterfrost und Ungewitter Frühlingwärme oder anmuthigen Sonnenschein zu erzaubern weiß. War sein Vater ein schwacher Mann, ein alter, beinahe schon lebensfatter Greis, daher bis zur Untugend duldsam, ohne Kraft und Selbstvertrauen, so herrschte seine Mutter fast gewaltthätig, ohne Liebe und Zartheit im Hause; war ein perenirendes Unwetter, wenn sie nicht von irgend einem Lieblinge, der ihr bei ihrem mittleren Alter, blühender Gesundheit und bedeutsamen Neußeren niemals gebrach, beschworen wurde. So sie offenbarte diese unheilige Gunst vor dem eigenen sinnvollen, nachdenklichen Kinde steck und unverholen, und hatte selbst mit

der Frechheit jener französischen Alterphilosophen kein Geheimniß über Dinge für ihn, die sonst der deutsche Sünder gern in Nacht und Finsterniß zu begraben pflegt.

Die heimlichen Flüche und Verwünschungen, welche der unglückliche Gatte, freunde- und freudelos dastehend, im Leben in den Busen seines geliebten Kindes ausströmte, dienten wohl dazu, den verführerischen Reiz eines zweiten desto empfänglicher zu machen, nämlich jenes: einer unbedingten Verachtung der Frauen. Dazu kam noch der Mutter empörende Umgebung weiblicher Wesen, sowohl rücksichtlich der Bedienung, als der Gesellschaft; die ihm gemeinschaftlich das Leben, wie an einem Herensabath, toll durcheinander verwirrten, und dem hlühenden Knaben, wie einem verirrtten Wanderer, oft wahre Blockbergsszenen zur Schau boten. So hatte Erwin sein zwölftes Jahr überschritten, als die unnatürliche Mutter mit allem beweglichen Vermögen verschwand. Sie hatte heimlicher Weise alle aktiven Kapitalien aufgekündigt, ja noch fremde Summen mitgenommen; mit ihr waren alle Präziosen, Gold und Silber, und was sonst von Werth war verschwunden, und öde und leer hatte sie das Haus zurückgelassen; nicht anders wie ein schadensfrohes Gespenst, das es zur Qual seines eigenthümlichen Besitzers eine lange Zeit bewohnt, und noch nach seiner Abfahrt den Fluch seines frühern Aufenthalt's daselbst zurückgelassen hatte.

Nicht lange überlebte der gebeugte Vater diese fürchterliche Katastrophe; mildherziger als das Leben verfuhr der Tod gegen ihn, und schloß ihm das müde Auge, als nichts mehr für ihn, als Grauen und Schrecken zu sehen war. Nur einige Monate aß Erwin das bittere Gnadenbrod aus fremden Händen; denn der gutmüthige Onkel v. Schönthal entriß ihn bald dieser Hölle und versetzte ihn in den wahrhaftigen Himmelsfrieden seines Hauses.

Wie es einem Jünglinge zu Muthe seyn mag, der von einer unglücklichen Mutter in Sklaventhurm geboren, unter Peitschenhieben und Drangsalen aller Art emporgewachsen, mit dem lebendigsten Gefühl des Menschenrechts in dem kräftigen, überwallenden Herzen des Leidens bittersten Kelch geleert hat; wie es einem solchen zu Muthe seyn mag, wenn er von einer wohlthätigen Hand seiner Ketten entlassen, in das freie Leben tritt, der nun allen gerechten Ansprüchen zurückgegeben, allen Hoffnungen und Aussichten auf das Höchste und

Beste; so mochte es auch dem in sich selbst halb vernichteten, auf den Weg der Verzweiflung hinausgetriebenen Erwin zu Muthe gewesen seyn, als er der fürchterlichen Nähe seines Abgrundes ent-rissen, in den reinen Gegensatz seiner neuen Heimat trat. Hier herrschte der göttliche Friede, hier die Ruhe und Bedeutsamkeit des Männerthums, die Glorie und die Schönheit der Weiblichkeit, hier Glück, Freiheit und alles Heilige des Lebens. Hier geschah, was wir früher erwähnt haben, daß er sich vor Allem von Klaudine's sanften Händen zu dem äußersten Extreme einer wahrhaft zarten Frauenerehrung leiten ließ, doch mehr auf ihre Persönlichkeit, als auf die Kenntniß des ganzen Geschlechtes gegründet. Eine bange Scheu vor diesem schien doch in seiner Seele zurückgeblieben zu seyn.

Erwin war mit Narben und Orden geschmückt aus dem Felde zurückgekommen, um das Allerfüßeste des Friedens, den er erkämpfen geholfen, mit vollem, freiem Herzen zu genießen. Was man schon lange vermuthet und besprochen hatte, geschah.

Klaudine reichte dem jungen Helden am Altare ihre schöne Hand; doch wurde, was sonst so selten sich begibt, das seines Glückes würdige Paar mehr gepriesen, als beneidet. Ein herrliches Jahr hatte alle seine Wonnen in die Herzen der Glücklichen geschüttet, als sich im Lande eine seltsame Begebenheit zutrug. Eine Zigeunerbande, die lange schon in den Bergen und Wäldern der Grenze all ihr üblihes Unwesen getrieben hatte, wurde nach langen vergeblichen Bemühungen endlich dennoch eingefangen.

(Fortsetzung folgt.)

Ungarns Zunftwesen im XV. Jahrhundert.

(Fortsetzung von No 14.)

Jede Zunft hatte jährlich ihren solennen Versammlungstag. Nicht aber bei allen Gewerken war einer und derselbe Tag festgesetzt. Einige kamen am Sonntage nach Georgii, andere aber am nächsten Sonntage nach dem Fronleichnamsfeste zusammen. Die Hauptabsicht ihrer Versammlungen war, um sowohl einen neuen Zechmeister, als einen neuen Gewerksältesten zu wählen. Die Neugewählten bestätigte in ihren Würden der Stadtrath und nahm auch von ihnen den gewöhnlichen Eid ab. Sie schworen unter andern, daß sie insbe-

sondere treu und gewissenhaft über die Aufrechterhaltung der Innungsverordnungen wachen und die Rechte des Handwerks gegen jeden feindlichen Angriff eifrig vertheidigen werden. Sonst kamen sämtliche Individuen des ehrsamten Gewerkes alle 2 Wochen in dem Hause des Zechmeisters zusammen. Bei dergleichen Gelegenheiten pflegten sie gewöhnlich in Gemeinschaft über das Wohl der ganzen Bruderschaft und darüber sich zu berathschlagen, wie der Flor des Handwerks erhöht und vergrößert werden könnte. Jeder brachte, in einer und der andern Hinsicht seinen Vorschlag vor, man prüfte alles in friedlicher Runde auf das genaueste und setzte das, mit vereinter Kraft dann durch, was ihnen nach ihren Einsichten, zur Ausbreitung und Veredlung des Gewerkes, am tüchtigsten und zweckdienlichsten erschienen hat. Um das Ziel von dieser Seite schneller und sicherer zu erreichen, wurden mehrere der in ihrer Mitte erzeugten Kunstprodukte aufgestellt und geprüft; kamen sie in Hinsicht der Methode, wie selbe verschönert und vervollkommt werden könnten, übereins, so wurde jene zur Richtschnur und Befolgung allen Meistern vorgelegt. Oft hat man in dergleichen Sitzungen auch kleine Händel und Klagen beigelegt und geschlichtet.

In allen öffentlichen Versammlungen mußte während der Verhandlungen die größte Stille und Ruhe beobachtet werden. Gesah es jedoch, daß Jemand auf eine die Berathschlagungen störende Art sich geberdet oder gar durch grobe und ungeziemende Einrede die Sprechenden gestört hat, so wurde derselbe von dem Zechmeister mit kurzen Worten zu einem friedlichen Verhalten und zum augenblicklichen Stillschweigen ermahnt. Leistete der Ermahnte dem Zechmeister nicht auf der Stelle Gehorsam, so ward er zur Strafe auf eine Zeit zur Verpflegung und Aushilfe eines krank darniederliegenden Meisters angewiesen. Wollte der auf diese Art Verurtheilte sich zu der Strafe nicht bequemen, so büßte er für seine Halsstarrigkeit mit 1 Pfund Wachs, das er an die Zunft abgeben und mit 2 Maß Wein, die er dem Zechmeister darbringen mußte. Dieselbe Strafe betraf jeden andern auch, der ohne hinlängliche Ursache sich entweder von dem Zechtage oder von der Messe entzogen hat.

Auf die Erhaltung und Bewahrung guter Sitten, durch die ein jeglicher der Meister in seinem Wirkungskreise sich auszeichnen sollte, war man vorzüglich sehr bedacht. Das Würfelspiel und das Herumschwärmen in der Nacht, ward

durchaus nicht gelitten. Wer eines oder des andern Lasters sich schuldig gemacht hat, wurde nicht nur aus der Gesellschaft der Brüder, als ein ehrloser Mann fortgejagt und hinausgestoßen, sondern er büßte auch noch zur Strafe die Meisterschaft ein. — Die nämliche Strafe, Verlust des Meisterrechtes und Entfernung aus der Bruderschaft, betraf auch jeden und jeglichen Meister, der entweder seinem Mitmeister, den Gesellen oder den Lehrlingen, auf eine listige und heimtückische Weise abgeführt, oder der mit seinen Gesellen auf gemeinschaftlichen Schaden und Profit gearbeitet, oder der die Beschlüsse der Meister in Hinsicht des Wochenlohns, die immer sehr geheim gehalten wurden, an die Gesellen verathen, oder der über die Zechverordnungen seine schmähenden und lästernden Bemerkungen gemacht, oder der das Aushängeschild eines andern Meisters für das seinige erklärt, oder aber der endlich einen geächteten Gesellen (der seinen guten Namen entweder Diebstahl oder anderer Verbrechen wegen einbüßte, oder der als ein Widerspänstiger und Aufwiegler, um einen höhern Lohn zu erzwingen, von seinem Meister fortgejagt wurde) aufgenommen und ihm in seiner Werkstätte eine Arbeit gegeben hat.

Wer sich den Charakter eines Meisters eigen machen wollte, mußte alle Mitglieder des Gewerkes für sich haben; ohne ihre einhellige Zustimmung konnte keiner seinen Endzweck erreichen. Zeigten die gesammten Meister den Wünschen des Bewerbers sich geneigt, so war er verpflichtet sie mit einem Schmaus zu bewirthen. Er tischte ihnen, wie die Vorschrift gebot, zwei Gerichte nebst einem Braten und für Jeden zwei Maß Wein auf. Nun nach diesem Anfange that er die fernere Schritte, die zur Meisterschaft führten. Die Hauptbedingungen, die ein jeder der Bewerber bei der zeremoniösen Erlangung derselben pünktlich zu erfüllen hatte, waren folgende. Er mußte, um Beweise von seiner Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit abzulegen, ein Meisterstück verfertigen und dabei dann, unter Stellung eines sichern Bürgen, die eidliche Versicherung von sich geben, daß er binnen Jahr und Tag, sich gewiß verehlichen und um die Verleihung des Stadtbürgerrechtes bei dem Stadtmagistrate sich bewerben werde. War er mit seinem Meisterstücke fertig, so mußte er es aufweisen; es fanden sich deshalb bei ihm alle und jegliche Meister ein, die dasselbe sehr strenge beurtheilt und zensurirt hatten. Bei dieser Gelegenheit wurde wieder gut geschmaust; er gab den Versammelten jezt den sogenannten Imbiß, der aus drei Gerichten, eben

so vielen Braten und einem Eimer Wein bestand. Erst nach diesen Präliminarien, fand die Erhebung zum wirklichen Meister statt und eben jetzt ward auch die Hauptmalzeit erst gegeben, an der alle Meister samt ihren Frauen und Kindern Theil nahmen. Selbe zählte 6 Gerichte und 2 Eimer Wein. Außer den Lasten dieser Bewirthungen, die der Bewerber um das Meisterrecht zu tragen hatte, mußte er auch noch an die Bruderschaft 2 Dukaten

und 8 Pfund Wachs, dann an den Zechmeister und der Gewerksältesten, für jeden 1 Goldgulden und an den Zechdiener endlich 2 Maß Wein entrichten. — Zweien Individuen auf Rechnung einerlei Unkosten um das Meisterrecht sich zu bewerben, aus Rücksicht um auf diese Art leichter und wohlfeiler durchkommen zu können, war nicht erlaubt.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Flüchtige Notizen.

Leipzig. Mad. M. a. r. a, die jetzt in England lebt, wird Memoiren herausgeben. Eine hiesige Buchhandlung kündigt deren deutsche Uebersetzung an und nennt die M. a. r. a: Die Catalani frühere Zeit. Es wäre mehr Kompliment für sie, wenn man von der Catalani sagte: sie ist die M. a. r. a. unfrüher Zeit.

Berlin. Paris hat die meisten Schauspielhäuser in Europa, indem es deren 12 zählt. London hat fünf, Wien 5, Petersburg 3, Neapel 3 (?), Madrid 2, Amsterdam 2, Mailand 5, Venedig 3 und Berlin 3.

Paris. Bei unsern eleganten Herren kommen die Mäntel aus der Mode. Man glaubt darum, weil sie es nicht verstehen sich darin solche anständige Attituden zu geben, wie die Italiener und Spanier.

Entgegnung.

(Den Artikel: P e s t h, in der Wiener Zeitschrift für Mode u. Dros und 9. d. J. betreffend.)

Bei der jetzt so lustigen Karnevalszeit erscheint, die Maske der Anonimität übergeworfen, irgend ein lichtscheuer Geselle, der vermuthlich in eigener Kleidung eben so wenig auftreten kann, als dort, in Dros und 9. der Wiener Modenzeitung und gibt dem lesenden Publikum einen kostlichen Faschingspaß. Der gute Junge schwast mit ergötzender Selbstgefälligkeit über das gesamte pesther Publikum, und betraachtet Alles durch die Brille der Missgunst. Ganz bescheiden ergreift er die Feder, um von „pesther Sache n“ zu erzählen, und meint eben so modest, die Theater in D e n und P e s t h v e g e t i r e n l e i d l i c h, der Charakter der pesther Bühne sei M i t t e l m ä ß i g k e i t und die Leistungen aller unserer Schauspieler gehen über das Mittlere keineswegs hinaus. Mit gesteigeter Artigkeit äußert der d r o l l i g e K a u z: die dramatischen Künstler achten Pesth für eine mißliche Station, nach welcher man nur in D o t h f ä l l e n einen Ausflug machen könne! Eine Lüge, eben so böshaft als sinnlos, da Pesth, das so mancher anonimen, fremden Interesse und fremdem Zwecke verdungenen Lasterzunge das langvermisste Brod gewährt, verdienter Künstler Forderungen sicherlich befriedigt; oder ist etwa der Verf. selbst, im D o t h f ä l l sich befindend, hieher geflogen? Um den Unsinns der Unverschämtheit gleich zu machen, bekennt der sanftverworte Namenslose gleichwohl: „S e l b s t die dramatischen Künstler mit l l e r e n N a n g e s, welche Pesth besuchten, dürfen über unser Publikum n i c h t k l a g e n! Und doch besucht man Pesth nur im Nothfalle? Das Einzige, was also einen ehbaren Künstler zurückschrecken konnte, wäre die Furcht von diesem obstrukten Scribler in der Modenzeitung keuchend zu werden. Herr K a s i a n e r, fähet er im hohlen Gewäsche fort, wurde ungedacht seiner m i t t e l m ä ß i g e n Leistungen, als Landsmann und voormaliger A b g o t t der Theaterfreunde, mit kaum zu entschuldigendem Beifalle aufgenommen, und in einem Gedichte koncedirt. Welch Ehrentitel bleibt für ein Publikum, das einen mittelmäßigen Schauspieler zum A b g o t t macht, und liebt's der Verf. mehr sich ohne viele Abschiedskompimente zu empfehlen? „Erlaßen Sie mir, spricht er weiter, detaillierte Berichte über die Bühnen zu Pesth und D e n (das ist das Einzige was vernünftig klingt, aber es kommt nach —) b i s s i c h b e i d e m e h r e r h o b e n h a b e n w e r d e n!“ Er hebt auch mehr ihr Bühnen, und er liefert Detailliertes! „W i s d o r t h i n, heißt es fern-er, b e a n u g e n S i e s i c h (jammervolle Zeit des Entbehrens, bis d o r t h i n!) d e f t a l l s i g e N o t i z e n, welche gleich reich gebadnen Semmeln nur in Loto ein ephemeres Interesse

haben, in der Theaterzeitung und der Zeit nachzulösen!“ Newton und Kant, was sind eure verwickelten Systeme gegen die einfache Wahrheit: Reich gebadene Semmeln haben nur in Loto ein ephemeres Interesse! Seit Voltaires Tod ist nichts Witzigeres geschrieben worden als dieser unvergleichliche Vergleich! Eben so überraschend ist die Entdeckung, daß die Zeit viel besser werden könnte, wenn gute Genien zu den Mitarbeitern oder zur Redaktion sich gesellen (z. B. er selbst). Er würde dem Blatte noch bessere Zukunft wünschen und p r o p h e z i e n, wenn die Redaktion nicht hochmüthig gesagt hätte, die Zeit allein käme in Ungarn 3mal wöchentlich heraus. Die jetzigen Propheten, mein Herr, gelten, wie Sie es wohl selbst am besten wissen werden, nicht nur im Vaterlande, sondern durchweg nichts mehr, und da die Zeit allein 3mal wöchentlich erscheint, so muß der besessene Beisappte erlauben zu sagen: die Zeit allein erscheint wöchentlich 3mal. „Die Beiträge sämtlicher Mitarbeiter der Zeit emangeln nicht in quanto doch in quali gehöriger Kraft“ donnert dieser Jupiter — (vermuthlich Ammon) der K r a f t i n q u a n t o! sagt, und sie wird aus Mangel an Speisefast an der Auszehrung sterben. Mein Guter, stehen Ihre Sudeleten mit reichgebadenen Semmeln und dem Speisefaste in irgend einem Verhältnisse? Schade, daß die Zeit bekannte und geschätzte Schriftsteller Ungears und Deutschlands zu ihren Mitarbeitern zählt, und daß gerade in denselben Nummern der Modenzeitung, welche diese Nachsicht verunziert, Gedichte von unsern Mitarbeitern M a n f r e d und M a r i a n o stehen, und G a l s Gedichte, von dem wir so manche Gabe besitzen, nach Verdienst daselbst erhoben werden. Wie gerichtlich fast auf die Vermuthung, der vorlaute Korrespondent habe vergebens versucht sich in die ehrenwerthe Namensreihe unserer Herren Mitarbeiter einzuschwärzen, wüßten wir nicht zu genau, wie leidenschaftlich er die Anonimität liebe!

Könnten wir aber wohl die Arbeiten dieses Jemand's oder besser Niemand's aufnehmen, der die Sterne hat zu sagen, daß für das, was das größere Publikum in Ungarn von deutschen belletristischen Sachen (!) und d e r a l e i c h e n (!) v e r s t e h t und zu wissen begehrt, durch die Wiener, die erlauchten ausländischen Blätter und die gemeinnützigen Nachrichten genugsam gesorgt sei, woraus der Schluß folgt, daß in Ungarn das Publikum noch nicht genug verstehe und noch nicht hinlänglich qualifizirt sei, um sich einer eigenen Zeitschrift zu erweuen! Eben so dreist, wird von diesem Unbekannten die schuldige Achtung durch den Ausdruck verlest: „Es ist den pesther Direktors nicht zu verdenken, daß sie die spanische Truppe in den Räubern aufreten ließen, denn das Haus wies sich solch-er M a r r e t e i e n halber noch oft füllen (hat sich nicht gefüllt, Herr Prophet) und sie müssen dieser Thorheit einer kindischen Menge um des Gewinns willen huldigen! Wie hoffen der ehrenwerthe Herr werde künftig gegen das lesende und Theater-Publikum Ungears, die Direktors unserer Theater und unsere Schauspieler, die Theaterzeitung und sämtliche Mitarbeiter der Zeit, gegen die er alle sein heißeres Geträghe erlösen läßt, was bescheidener werden, und uns durch das wahrscheinlich nun erfolgende Donnerwetter, was wir keiner Antwort würdigen, noch recht viel Spaß machen. Je mehr er tadeln wird, desto schmeichelhafter ist es uns, nur Ihr Müssen, gebt nicht zu, daß er uns lobt, denn da müssen wir was erwidern! Gibt er gutem Rathe Gehor, so verücht's er D e n t s c h zu lernen, um nicht F r e q u e n z, I n t e l l i g e n z, u. u. u. alle Augenblick gebrauchen zu müssen, womit wir ihn t o n g e d r e n und ihn versichern, daß er gerade so viel Intelligenz besitzt, um ein I n t e l l i g e n z b l a t t herauszugeben.“